Die Neoklassik: von der Kritik zur heuristischen Rehabilitierung

- war sie nie aktueller als heute, weil sie einen modelltheoretischen Ideal- und evolutorischen Endpunkt beschreibt, auf den sich die Welt zubewegt?

von Dietram Schneider

In leicht veränderter Form übernommen aus: Schneider, D. (2016): Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, Kompaktes Basiswissen, 2., erweiterte Auflage, Norderstedt, S. 52-58.

1 Allgemeine Kennzeichnung

Die Neoklassik fußt u. a. auf Arbeiten von Jevons (1871/1970) in England, Walras (1881) in Frankreich und Menger (1923) in Österreich. Die durch sie vorangetriebene **Grenznutzenschule** führte ab etwa 1870 zu einer Etablierung der Neoklassik. Sie brachte die klassische Nationalökonomie schrittweise zum Bröckeln. Denn die Neoklassik lieferte (endlich) ein marginalanalytisches Instrument für eine mathematisch orientierte – und insbesondere deshalb eine (vielleicht nur scheinbar) „exakte" –**Modelltheorie** und bildet heute den weithin akzeptierten **„Mainstream"** der Volkswirtschaftslehre und vor allem der Mikroökonomie. Bei ihr steht vor allem das wirtschaftliche Paradigma und die Erreichung (bzw. Erhaltung) von Marktgleichgewichten unter den Bedingungen der vollkommenen Konkurrenz im Vordergrund (z. B. Seraphim 1963, Stavenhagen 1969).

Die Realität wird dabei sehr idealtypisch beschrieben – man könnte auch sagen: im Hinblick auf ihre Vielfalt völlig vernachlässigt und vereinfacht. In der neoklassischen Welt – ein Begriff, der sofort verdeutlicht, dass die Neoklassik mit der realen Welt nichts gemein hat (vgl. dazu Tietzel 1985) – wird ein **atomistischer Markt** unterstellt. Es existieren viele Nachfrager und vielen Anbieter (Polypol). Die Anbieter verfolgen aus verschiedenen Gründen (hohe Konkurrenz, homogene Produkte, vollkommene Transparenz) keine Strategien, wie sie aus der Praxis bekannt sind (z. B. Qualitätsführerschaft, Kostensenkungsstrategie), sondern verhalten sich in Anlehnung an das Mengenanpasserprinzip strategisch passiv. Es herrscht ein so genannter **vollkommener Markt** (Homogenität der Güter und vollständige Markttransparenz). Außerdem wird ein **freier Marktzutritt** (keine institutionellen oder informatorischen Marktzutrittsbarrieren, kostenlose Tauschprozesse) unterstellt (dazu im Überblick z. B. Schneider 1988).

In dieser Modellwelt übernehmen Preise die Diffusion sämtlicher Informationen, die für Tauschprozesse erforderlich sind. Sie sind auch die Indikatoren für die Güterknappheit, über die jedes Wirtschaftssubjekt genau informiert ist, weil von **vollkommener Information** ausgegangen wird – es gibt keine unentdeckte Knappheit und keine Informationsprobleme. Preisdifferenziale signalisieren unabgestimmte Märkte, und solange sie bestehen, ist noch kein Marktgleichgewicht eingetreten, weshalb weitere Tauschakte erforderlich sind.

Der Mensch in seinen emotionalen, schöpferischen, findigen, intuitiven, zerstörerischen, aggressiven, unzulänglichen, vergänglichen, verwundbaren usw. Charakterisierungen degeneriert in der Neoklassik durch das **Menschenbild des homo oeconomicus** zu einem maximierenden Reaktionsautomaten. Auch aufgrund des vollkommen informierten homo oeconomicus gibt es in der Welt der Neoklassik keine Informationsvorteile (oder Informationsdefizite), die gegenüber einem Tauschpartner (dieser ist schließlich auch homo oeconomicus) ausgenutzt werden könnten. Jeder Mensch ist ein homo oeconomicus und damit vollkommen informiert – er hat keine Informationsbeschaffungs-, -selektions-, -verarbeitungs- und/oder -speicherprobleme.

Das **Unternehmen** wird mit einer **Produktionsfunktion** gleichgesetzt. Der Output eines Unternehmens ergibt sich in deterministischer Weise auf der Basis einer mathematischen Funktion (Output = f(Input)). Daher sind beispielsweise Unter- und Überordnungsverhältnisse und daraus u. U. resultierende Reibungsverluste und Konflikte ausgeschlossen.

2 Kritik

Viele Autoren haben sich mit den Unzulänglichkeiten der Neoklassik beschäftigt (z. B. Albert 1963, Kirzner 1978, Röpke 1980, Reekie 1984, Kunz 1985, überblickartig Schneider 1988). Neuerdings bekommt die Kritik an ihr insbesondere durch Vertreter der so genannten **„pluralen Ökonomie“** bzw. der **„postautistischen Ökonomie“** wieder verstärkt Auftrieb (z. B. Dürmeier u. a. 2006). Sie sprechen sich für eine Abkehr von der neoklassischen „Mainstreamökonomie“ aus und setzen sich u. a. für eine ökonomische Lehre ein, die auf **vielfältigen ökonomischen Fundierungen und Richtungen** basiert („plurale Ökonomie“).

Die Kritik an der Neoklassik entzündet sich beispielsweise an der Vorstellung eines Unternehmens als **Produktionsfunktion**. Denn diese abstrahiert von arbeitsteilig organisierten sozio-technischen Systemeigenschaften sowie von internen und die Unternehmensgrenzen überschreitenden Austausch- und Informationsprozessen. Damit geht der Blick sowohl für die Innenwelt als auch für die Außenwelt des Unternehmens verloren – die Einbettungen des Unternehmens und seiner Belegschaftsmitglieder in vertikal, horizontal und diagonal angeordnete Wertketten- bzw. Organisationsstrukturen sowie deren ständige Veränderung im Zeitablauf, sind keine Themen der Neoklassik. Gleiches gilt für die interne Organisation und interpersonale Austausch- und

Führungsprozesse in Unternehmen, die Quellen für Konflikte darstellen und sich meist über längere Zeiträume erstrecken. Dies hat der Neoklassik u. a. den Vorwurf eingebracht, dass sie das Unternehmen als **„black box“** betrachtet und Zeit als basale Dimension des Lebens und Wirtschaftens der **Statik** bzw. dem augenblickbezogenen **Gegenwartsbezug** opfert. Der Hauptgegenstand der Betriebswirtschaftslehre, das Unternehmen (bzw. der Betrieb), bleibt demnach in der Neoklassik unbeleuchtet. Die vielschichtigen Inputprozesse, die arbeitsteilig organisiert, geplant, gesteuert und disponiert werden und ausgehend von den Rohstoffen über zeitintensive und zahlreiche Veredelungsstufen erst zu Endprodukten führen, mutieren in der Neoklassik zu einer mathematisch determinierten Funktion, die den Output quasi automatisch und ohne Zeitverzögerung auswirft. Wie dieser Output entsteht – und welche vorgelagerten kreativen Forschungs- und Entwicklungsschritte sowie intuitiven Fähigkeiten dazu erforderlich sind bzw. waren –, interessiert ebenso wenig, wie die Zeit als Grunddimension. Innovation und Produktion, die dem Output in der Realität vorgelagerten und in aller Regel sehr zeitintensiven Stufen, bleiben außerhalb der Betrachtung. Nur der gegenwärtige Output, für den über den Schnittpunkt von Angebots- und Nachfragekurve die Preisfestlegung auf den Märkten in Sekundenschnelle erfolgt, steht im Mittelpunkt. Etwas überspitzt ließe sich formulie-ren: **„Output frisst Inhalt und Gegenwart frisst Vergangenheit und Zukunft“**.

Der kurzfristige (Spot-) **Markt** gilt als einziges **Koordinationsmedium**, der in rasender Geschwindigkeit Angebot und Nachfrage ins Gleichgewicht bringt (darüber können auch die Search-Behaviour-Modelle nicht hinwegtäuschen, weil sie grundsätzlich in der Analysestruktur der Neoklassik verbleiben). Er ist Weltmarkt und zugleich völlig transparenter Punktmarkt, ohne dass die Wirtschaftssubjekte räumliche Präferenzen hätten oder räumliche Distanzen und damit kulturelle Unterschiede überwinden müssten. Abstrahiert wird also von der räumlichen Dimension und vor allem auch von alternativen Koordinationsformen, beispielsweise von auf mittlere oder längere Dauer ausgerichteten Kooperationen, langfristigen Vereinbarungen und Verträgen und allen sonstigen institutionellen Regelungen (kulturelle Normen und Werte, Ehe und Familie, Güte- und Qualitätszeichen, Non-Profit-Organisationen, multinationale Institutionen, aber auch von Staat, Regierung und letztlich auch von Unternehmen). Dies hat der Neoklassik u. a. den Vorwurf des **„institutionellen Vakuums“** bzw. der **„Institutionenleere“** eingebracht. Dieses Marktcredo dient(e) – bewusst, aber teilweise auch unbewusst – u. a. als Vorbild für Deregulierungs- und Privatisierungsvorhaben und bildet die theoretische **Leitlinie einer neoliberalen Wirtschaftspolitik**.

Die Kritik setzt darüber hinaus am **Menschenbild des homo oeconomicus** an. Die darin implantierte vollkommene Information und ausschließliche Orientierung an der individuellen Nutzenmaximierung, die vollständig von (objektiver) ökonomischer Rationalität durchdrungen sind, leugnen die reale Pluralität menschlicher Charakterzüge. Ein realitätsorientiertes Menschenbild weist vor allem auch altruistische und satisfizierende Komponenten auf und fußt allenfalls auf subjektiver (begrenzter) Rationalität – unter Inkaufnahme des Postulats unvollkommener Information (vgl. dazu z.

B. die sozial- und verhaltensorientierten Ansatz in der Ökonomie, z. B. Heinen 1982 sowie grundsätzlich bereits March und Simon 1958). Hiervon ist der homo oeconomicus gänzlich befreit.

Hinzu kommen Eigenschaften des homo oeconomicus, die von den Kritikern nur selten problematisiert werden, die jedoch sowohl in den Modellannahmen der Neoklassik als auch im Menschenbild des homo oeconomicus fest verankert sind. Sie wären bzw. sind im privaten, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Alltag von durchschlagender Relevanz sind (dazu ausführlich Schneider 2015b). Der homo oeconomicus ist ein einsamer Jäger nach Opportunitäten und **ohne jede soziale Bindung**. Verbunden mit anderen (Wirtschafts-) Subjekten ist er nur über oberflächliche ökonomische Tauschakte. **Beziehungen degenerieren in der Neoklassik zu rein ökonomischen Kontakten**. Der homo oeconomicus agiert daher sehr oberflächlich und kann **nie Mitglied von sozialen Gemeinschaften** sein. Als von allen Emotionen befreiter ökonomischer Akteur kennt er keine Freundschaften und keine Partnerschaften, keine Religions- und keine Glaubensgemeinschaften, keine Ehe und keine Familie, keine Kinder und keine Enkel. Einerseits ist er damit völlig befreit von dadurch ausgelösten Konflikten (Religionskriegen, clash of civilisation, Scheidungen, Erbstreitigkeiten, Generationenkonflikten usw.), was vielleicht positiv zu bewerten wäre. Andererseits mündet sein (und allgemein das) Leben damit in **Konformität und Eindimensionalität**, die von jedweder (positiven wie negativen) Entwicklung und (potenziellem) Fortschritt ebenso befreit wäre. Auch hierdurch kommt der statische Charakter und der Gegenwartsbezug der Neoklassik deutlich zum Ausdruck.

3 Heuristische Rehabilitierung

Die Motivation der Kritiker der Neoklassik liegt oft darin, aus dem **Kritikpotenzial der Neoklassik** neue und bessere Aussagen, Modelle und Ansätze zu generieren. Insofern ist die wissenschaftliche Bedeutung des neoklassischen Ansatzes beispielsweise aus der Schubkraft ihres Kritikpotenzials für andere Ansätze und für die Ingangsetzung von Erweiterungs- und Ergänzungsversuchen der neoklassischen Annahmen erklärbar. Außerdem haben die in der Neoklassik wurzelnden **Gleichgewichtsvorstellungen** eine universelle Anwendbarkeit – beispielsweise in soziologischen, militärstrategischen, system- und motivationstheoretischen Überlegungen.

Eine herausragende Bedeutung erlangt die Neoklassik allerdings dann, wenn man an sie nicht die Forderung stellt, betriebs- oder volkswirtschaftliche Phänomene realitätsgetreu zu beschreiben – hierfür muss sie aufgrund ihrer realitätsfremden und idealtheoretischen Annahmen zwangsläufig versagen. Ihr enormes heuristisches Potenzial entfaltet sich, wenn man sie aus einer evolutionären Sicht als **modelltheoretisch idealisierten Endpunkt** auffasst. Danach ist die Modellwelt der Neoklassik als **Endpol eines Kontinuums denkbarer Welten** zu interpretieren (z. B. vollkommene Information, keine institutionellen Regelungen, homo oeconomicus als Idealmensch, völliges Gleichgewicht bzw. Starrheit, Ausschaltung der Zeitdimension und Gegenwartsbezug

bzw. evolutionärer Tod – vgl. dazu Jantsch 1979, Kunz 1985, Tietzel 1985, Schneider 1988 u. 2015b). Sie markiert daher das Ende der Evolution, zu dem die reale Welt einen „bestimmten" und unter Umständen sich verändernden Abstand aufweist. Dass die Erforschung dieses Abstands und gegebenenfalls seine Veränderung vor allem für evolutionswissenschaftliche Betrachtungen – auch in der Betriebswirtschaftslehre, aber vor allem für die Volkswirtschaftslehre, die Soziologie usw. – höchst attraktiv ist, liegt auf der Hand (dazu z. B. Jantsch 1979, Witt 1980 u. 1987, Wegehenkel 1981, Schneider 1988, 1991 und 2015b).

So kann sich der kritische Beobachter des Eindrucks nicht erwehren, dass es Indikatoren dafür gibt, die auf eine **Annäherung der Realität an die neoklassischen Idealvorstellungen** bzw. auf die damit verbundenen **Konsequenzen** hinweisen. Freilich wird die Realität nie an diesem (theoretischen) Endpunkt ankommen. Allerdings erscheinen die Anzeichen für einen Annäherungstrend unübersehbar (Schneider 2009 u. 201b). Sie sollen hier nur kurz und auszugsweise dargeboten werden:

Zwar kann man nicht von einem **institutionellen Vakuum** bzw. einer **Institutionenleere** sprechen. Die auf Einbindung und Einheit, Kollektivierung und Sinnstiftung, Sicherheit und Ordnung ausgelegten **Institutionen** unterliegen heute jedoch zunehmenden **Erosionserscheinungen** (Schneider 2016). Die Mitgliederzahlen der (insbesondere Volks-) Parteien sinken seit Jahren. Eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich für die in Deutschland vorherrschenden Religionsgemeinschaften (Katholiken und Protestanten) ab. Auch die im Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) organisierten Einzelgewerkschaften haben im Zeitraum zwischen 1990 bis 2015 rund 40 Prozent ihrer Mitglieder eingebüßt. Die Anzahl der Familien und die Anzahl der Ehepaare sinkt ebenfalls seit Jahren, während die Zahl der Ehepaare ohne Kinder sowie die Zahl der Alleinstehenden ständig steigt. Überdies unterliegen die **Innenstrukturen von Institutionen einer immer stärker an marktlichen Prinzipien ausgelegten Reorganisation**. Neben Deregulierungen und Privatisierungen ist dabei vor allem an interne Reorganisationsmaßnahmen in Unternehmen zu denken, die zu einer marktorientierten Innenstruktur beitragen (z. B. Übergang von Funktions- zur Divisionsorganisation, Einrichtung von Cost- und besonders von Profit-Centern, Ressourcenlenkung über interne Verrechnungspreise oder Marktpreise, Abflachung von Hierarchieebenen, Outsourcing und damit Substitution von internen durch externe Leistungsanbieter auf Beschaffungsmärkten).

Der homo oeconomicus, der von institutionellen Fesseln befreit und ohne Familie und Kinder einsam auf der Jagd nach Opportunitäten ist, winkt nicht nur hier von der Zielgeraden der Neoklassik der realen Entwicklung entgegen. Auch der (post-) moderne Trend zu **körperlichen Optimierungen** kann als Vorbote der Neoklassik gedeutet werden (Schneider 2009). Dabei geht es einerseits um die Nutzung immer ausgefeilterer **Informations- und Kommunikationstechnologien**, um das Ideal der unbegrenzten Informationsverarbeitungs- und -speicherkapazität und der weltweiten und gleichzeitig gegenwartsorientierten Echtzeitverarbeitung an jedem beliebigen Punkt der Welt zu erreichen. Andererseits seht heute vor allem auch die nachhaltige Ertüchti-

gung und Optimierung des menschlichen Körpers im ökonomischen Verwertungsprozess und im Angesicht des homo oeconomicus im Vordergrund. Auf dem (vor allem Arbeits-) Markt gerichtete Selbstinszenierungen durch „Self-Empowering", „Selbst-Ökonomisierung" und „Embodiment" im Verbund mit der Einnahme von Vitaminen, Hormonen, anabolen Steroiden, Konzentrations- und Dopingmitteln haben Hochkonjunktur. Dazu gesellen sich Outfit- und Anti-Aging-Beratungen sowie Schönheitsoperationen, die sich einer steigenden Frequentierung erfreuen. Dazu passen Untersuchungen, wonach „schönen" Gesichtern und Körpern Fähigkeiten zugeordnet werden, die im ökonomischen Verwertungsprozess als besonders vorteilhaft gelten (Intelligenz, Aufgeschlossenheit, Kommunikationsfreudigkeit usw.). Der **homo oeconomicus kann für derartige körperlich-geistige Optimierungen als ideale Leitfigur** dienen. Denn trotz seiner unermüdlichen Umtriebigkeit und seines Einsatzes für die ökonomische Optimierung verliert der homo oeconomicus weder an Leistungsfähigkeit noch an äußerem Glanz. Dem Ideal folgend versucht der Mensch damit für seinen Körper und seinen Geist eine gegenwartsorientierte Konservierungsstrategie zu betreiben. Sie soll ihn vom Abrutschen in die Zukunft bewahren, denn dies würde biologische Alterung bedeuten.

Der für die **Neoklassik charakteristische Gegenwartsbezug** und der damit verbundene **Trend zur Zeitpunktbetrachtung** zeigt sich auch an den immer kurzfristigeren Berichterstattungen von Unternehmen, die heute vierteljährlich und sogar monatlich erfolgen – u. a. moderne Informations- und Kommunikationstechnologien ermöglichen dies. Er zeigt sich außerdem in **ökonomischen Investionskalkülen**, die immer kurzfristiger ausgelegt sind. Investitionen müssen sich immer schneller amortisieren. Dazu passt, dass **personalwirtschaftliche Commitments und Arbeitsverhältnisse** in immer kürzeren Abständen hinterfragt, aufgelöst, neu verhandelt und verändert werden. Nach Schanz (2000) und Scholz (2013/2014) ist die „neue Arbeitswelt" von sinkender Loyalität, abnehmender Bindung, ständiger Optimierungssuche, steigender Individualisierung, wachsender Unverbindlichkeit und insgesamt durch eine grundsätzlich kürzerfristigere Ausrichtung gekennzeichnet. Diese aus dem wirtschaftswissenschaftlichen Feld abgeleitete Diagnose korrespondiert mit der Einschätzung von Soziologen und Philosophen, die sich mit der so genannten **Postmoderne** beschäftigen (z. B. Baumann 1999, Sennet 1998, betriebswirtschaftlich interpretiert Schneider 2015a).

Der Trend zur Kurzfristigkeit und zur **zeitlichen Punktbetrachtung** (statt Zeitraumbetrachtung) korrespondiert mit einer **räumlichen Punktierung**. Der homo oeconomicus hat keine räumlichen Präferenzen, weil er abgehoben von jeder räumlichen Zuordnung agiert. Der (Welt-) Markt ist in der Neoklassik ein Punktmarkt – und umgekehrt. Damit gibt es in der Neoklassik keine Transport- oder Transaktionskosten. Sie sinken auch in der realen Welt ständig. Von „No-Go-Areas" abgesehen, reduziert sich heute die Ortsgebundenheit von Unternehmen und ihren Belegschaften, und zwar sowohl für die Verwaltungszentren als auch für die Entwicklungs- und Produktionsstätten. Große Konzerne, die Vorreiter auf diesem Gebiet, sind heute immer mehr global aktiv und steuern ihre Investments weitgehend unabhängig von der Bindung an

einen bestimmten Nationalstaat oder eine bestimmte Region. Unternehmen wie ihre Belegschaften sind durch Waren- und Informationsströme global vernetzt. Die Zentren der globalen Wirtschaft bilden die Mega-Cities, in denen sich die Vielfalt der Welt im Sinne der so genannten „Glokalisierung“ (Fuchs und Hofkirchner 2000, bereits Robertson) reproduziert. Aber auch in kleinräumigeren Einheiten, in kleineren und mittleren Städten und Dörfern, kommt es vor allem durch moderne Informations- und Kommunikationstechnologien, sinkende Transaktions- und Transportkosten, steigende Migration usw. zu Verschmelzungstrends, die noch vor wenigen Dekaden als utopisch galten. Aus Globalisierung wird Glokalisierung – die Welt verschmilzt und reproduziert sich in ihrer Vielfalt an jedem beliebigen Punkt. Die neoklassische Vorstellung vom Punktmarkt ist der Vorbote der realen räumlichen Punktierung im Sinne der Glokalisierung (dazu u. a. Schneider 2015b).

Literatur:

Albert, H. (1963): Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung, in: Sozialwissenschaft und Gesellschaftsgestaltung, Festschrift für G. Weisser, hrsg. v. F. Karrenberg und H. Albert unter Mitarbeiter von H. Raupach, Berlin, S. 45 - 76.

Baumann, Z. (1999): Unbehagen in der Postmoderne, Hamburg.

Dürmeier, T.; v. Egan-Krieger, T.; Peukert, H. (2006, Hrsg.): Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaft – Postautistische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre, Marburg.

Fuchs, C.; Hofkirchner, W. (2000): Die Dialektik der Globalisierung in Ökonomie, Politik, Kultur und Technik. Überarbeitete und erweiterte Version eines Vortrages gehalten beim Jubiläumskongress der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, 20. - 23.09., Wien.

Heinen, E. (1982): Einführung in die Betriebswirtschaftslehre, 8. Auflage, Wiesbaden.

Jantsch, E. (1979): Die Selbstorganisation des Universums, München u. Wien.

Jevons, W. S. (1871/1970): The theory of political economy. Harmondsworth.

Kirzner, J. M. (1978): Wettbewerb und Unternehmertum, Tübingen.

Kunz, H. (1985): Marktsystem und Information, Tübingen.

March, J. G.; Simon, H. A. (1958): Organizations, New York.

Menger, C. (1923): Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, 2. Auflage, Nachdruck d. 2. Auflage, Wien, Aalen.

Reekie, D. (1984): Markets, Entrepreneurs and Liberty – An Austrian View of Capitalism, Brighton.

Robertson, R. (1992): Globalization. Social Theory of Global Culture. London.

Röpke, J. (1980): Zur Stabilität und Evolution marktwirtschaftlicher Systeme aus klassischer Sicht, in: Zur Theorie marktwirtschaftlicher Ordnungen, hrsg. v. E. Streißler und C. Watrin, Tübingen, S. 124 - 154.

Schanz, G. (2000): Personalwirtschaftslehre, 3. Auflage, München.

Schneider, D. (1988): Zur Entstehung innovativer Unternehmen – eine ökonomisch-theoretische Perspektive, München.

Schneider, D. (1991): Die unternehmerische Produktion von Erstmaligkeit und ihre Konsequenzen für die Evolution ökonomischer Transaktionsbeziehungen – Beiträge von Austrianismus, Transaktionskosten- und Informationstheorie für das Verständnis von Innovation und Unternehmertum, in: Innovation und Unternehmertum, hrsg. v. U. D. Laub und D. Schneider, Wiesbaden, S. 341 - 367.

Schneider, D. (2009): Weltklasse in der UFO-Falle – Postmoderne Menschen auf Weltklasseniveau am Abgrund zur Neoklassik, in: Weltklasse für Unternehmen, Staat und Gesellschaft: Fiktionen und Realitäten, hrsg. v. A. K. Jain und D. Schneider, München, S. 210 - 240.

Schneider, D. (2015a): Unternehmensführung – Instrumente für das Management in der Postmoderne, Kompakte Studienausgabe, 2. Auflage, Norderstedt.

Schneider, D. (2015b): Wirtschaft und Gesellschaft in der UFO-Falle – Postmoderne Krisen am Abgrund zur Neoklassik; bislang unveröffentlichtes Manuskript, Kempten.

Schneider, T. (2016): Erosion von Institutionen – Tendenzen auf makro-, meso- und mikrotheoretischer Ebene, unveröffentlichtes Manuskript, Kempten.

Scholz, C. (2013): Generation Z: Willkommen in der Arbeitswelt. Vortragsunterlage für das SAP-Forum Personalmanagement, 20.03., Karsruhe.

Scholz, C. (2014): Generation Z: Warum die Personalarbeit für alle ganz anders wird. Vortragsunterlage für die 7. Ludwigshafener Personalgespräche, 29.01., Ludwigshafen.

Sennet, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin.

Seraphim, H.-J. (1963): Theorie der Allgemeinen Volkswirtschaftspolitik, 2. Auflage, Göttingen.

Stavenhagen, G. (1969) : Geschichte der Wirtschaftstheorie, 4. Auflage, Göttingen.

Tietzel, M. (1985): Wirtschaftstheorie und Unwissen – Überlegungen zur Wirtschaftstheorie jenseits von Risiko und Unsicherheit, Tübingen.

Walras, L. (1874): Élements d´économie politique pure ou théorie de la richesse sociale, Faks. d. Erstausgabe, Düsseldorf (1988).

Wegehenkel, L. (1981) : Gleichgewicht, Transaktionskosten und Evolution, Tübingen.

Witt, U. (1980) : Marktprozesse – Neoklassische versus evolutorische Theorie der Preis- und Mengendynamik, Göttingen.

Witt, U. (1987): Individualistische Grundlagen der evolutorischen Ökonomik, Tübingen.